
rubrik: ausgabe

#37 - wilhelm, der barbier

rubrik: das gesamtconcept

Um es kurz zu machen: Für den Limbus Europae stellt sich die Frage - oder Fangfrage, wenn sie von der Gegenseite kommt: Was ist los mit dem Konzept? Nahe liegende Antworten im Hinblick auf jene Frage - Was, wie und warum etwas im Limbus Europae gezeigt wird - sind: Innerer Zirkel/Netzwerk, kuratorisches Konzept/Diskurs, Geschäftssinn/Mischkalkulation, Untergrundattitüde/Charme, Nachtschatten/Bar. Hier soll stellvertretend, und an Stelle einer Rede zur endenden Saison 2 (11.01.-26.07.2010), noch einmal eine Lanze für ein bestimmtes Verständnis von Mutualität gebrochen werden. Danach sollte nicht mehr die Rede davon sein, da einerseits Dinge nicht besser werden, wenn man von ihnen spricht oder sie bespricht (das hieße ja, dass die Sprache selbst Marmorkugeln zum Schweben bringen könnte und Mutualität so zum Erscheinen kommt wie Hühneraugen zum Verschwinden - und also Magie funktioniert, so hier in Berlin und Westeuropa, 2010) und zumal der Limbus Europae alles andere als lupenrein mutuell ist und immer auch vieles sein wird.

Mutuelle Kunst ist und bleibt die Reaktion - von Künstlern auf Künstler, von Künstlern auf Prozesse und von Künstlern auf ihr Auditorium. Aus diesem Grund ist es lebenswichtig, dass der der Limbus Europae kein bestimmtes Erscheinungsbild hat oder dezidierte Wahrnehmungsmuster erfüllt. Er hat, dem Anspruch der Mutualität folgend, nur eins zu sein: Ein guter, ein sehr guter Grund, etwas auf die eine und nicht auf die andere, auch mögliche Weise, zu tun. In gewisser Hinsicht ist die gegenwärtige Bestimmung: Eine Schleuse, im Strom oder gegen den Strom, von welcher Seite man es eben ansteuert. Ein Ort, wo ein gelungener Abend eben auch so lauten kann: Das geht doch gar nicht, das muss so und so sein. Aber eben: Kein Museum. Ein benutzbarer Ort - ein Ort, den man benutzen kann, ohne irgendwen oder irgendwas abzuhätscheln - ein Ort ohne überlauten Grundton, aber auch mit Ausschlüssen (Einzelshows, Vermarktung, Loyalität, Agenda) und eben auch mit Vermeidung mangelnder Vitalität/ästhetischer Vielwertigkeit des Gezeigten - dieses jedenfalls bei einer Zweiteinladung.

Wir haben verstanden, dass das Publikum in gewisser Weise Publikum sein will. Das Beuys - 'Jeder ist Künstler' - zu recht verstaubter, weil unerträglich idealistischer Anspruch ist, dass also das Publikum Publikum bleibt und weder den Diskurs, noch das Gespräch, noch die Zukunft - und selbst nicht den Verlauf eines Abends, noch nicht mal den einer Performance in die Hand nimmt. Bis auf seltene Ausnahmen - und das ist ganz wesentlich - die den Limbus Europae dann doch überrumpelt haben, von ihm stillschweigend bis zähneknirschend bis ignorierend ertragen wurden, aber nicht offensiv aufgenommen wurden. Wie es scheint haben wir uns ganz kommod in dieser Situation - der Künstler macht etwas, was das Publikum wiederum mehr oder weniger aufgeschlossen oder wohlwollend zur Kenntnis nimmt - eingerichtet. Das ganze heißt eben auch, dass es fast nie einen Publikumseklat gibt - hier fliegen keine Weingläser als postmoderne faule Eier auf schlechte Werke.

Wir haben auch verstanden, dass der Künstler hauptsächlich entfesseltes Ego ist. Das bedeutet derlei: Seine Präsentation wird kryptisch sein, ohne ihn anzusprechen und ihn mit gut beobachteten Fragen auszuquetschen wird sich das für keinen ändern. Er nimmt keine Rücksicht auf Verluste, er hat keinen Blick auf die Gastfreundlichkeit seines Erscheinens - und noch weniger auf die Präsenz anderer - ob als Künstler oder Künste oder Betrachter/Involvierte - im Raum (das zum Beispiel zu Beuys). Andere neben ihm sind nicht Andere oder andere Werke, sondern störend - sie nehmen ihm einfach und völlig unangemessen Raum und bedürfen einer zielgerichteten Kanalisation, um seine Idee weder zu beschmutzen noch ihr nicht wenigstens angemessen zu applaudieren. Er kann nicht verstehen, dass sein Blick auf das Werk nicht jedwedens Blick auf das Werk ist, für ihn ist er sein Werk und umgekehrt - da herrscht keine Differenz - wozu sollte er also reden, dass würde alles nur plakativ machen und banalisieren. Auch darin haben wir uns eingerichtet - wir nehmen das derzeit widerspruchslos hin, mittlerweile sogar ohne Nachfragen jedenfalls.

Wir haben zudem verstehen müssen, dass die Kunst wirkungslos ist. Das war das schwerste - zu sehen, wie folgenlos für die Künstler das eigene Tun ist. Obwohl vielleicht der erste Punkt - das sogenannte oder beschimpfte Publikum - der Hauptschmerz der Erfahrung gewesen sein müsste. Die Werke werden nicht auf ihrer Ebene wahrgenommen - wo man sich dachte, dass die Leute sich totlachen, da gab es Gespräche über den neuen Staat

und den transformierten Bürgerkrieg, wo man elegische und epische Wandlungen des Raumes sah, da honorierten andere die Kühlschrankatmosphäre und die dominante Leere, wo man heulend wie ein Schoßhund dastand, neben diesem Klagegesang an die vom Material befreite Form, da wurde die rockige Berliner Göre gepriesen. Klar: Der Autor ist tot - der Text ist das Fleisch. Wir haben uns eingerichtet in der Ironie des Lesens: Der größte Spaß des Abends ist immer noch der gemeinste Witz.

Wir haben auch verstanden, dass der Ort wirkungslos ist. Die gesammelten Wünsche/Ansprüche und anhimmelnden Einladungen/Efforten und ausgestreuten Gaben/Winke - mit und ohne Zaunpfahl ausgeteilt - sind abgeperlt. Wahrgenommen wird der Ort ganz anders. Dafür dürfte man letztlich dankbar sein, für dieses 'überhaupt wahrgenommen werden'. Allein: Alle hier sind Anfang - Ende Dreißig, also: alle wissen das man entweder Zeit hat (weil man arbeiten geht) oder Zeit hat (weil man Geld hat) oder Zeit hat (weil man nicht der Echtzeit angehört) - aber das keiner hier von der Kunst etwas direkt hat. Man tut es sich an - alle die hier sind: Mutuelle, Künstler, Besucher. Eine Form des Pokerns, möglicherweise, vielleicht läuft aber auch die nächste Saison darauf hinaus, dass man danach weiß, warum man hier war, und was dieses hier war: ein Untergrundmuseum, einer unverhohlene Minibar, ein offenes Atelier, ein geschmackloses Podium, eine abwechslungsreiche Kampfweise - oder ganz was anderes. Am Ende wird hier zuweilen Kunst geklärt und Kunst erklärt, für jeden, der aktiv ist - oder klargemacht, was Kunst als Anderes ist, also ihm fehlt zur echten Kunst, der Kunst des echten Lebens, da draußen, wo es Dinge gibt die mehr als nur Kunst sind: Öffentliches und Ereignisse. Vielleicht gilt aber auch die andere Antwort an den später zu erwähnenden Thrasymachos: Die mitgebrachte Interesselosigkeit ist es - diese allbekannte, prononciert sittsame, oberkühle, berlinische Gelangweiltheit ist es - die Momente der Kunst hier und da mit sich bringt: Die eben von sich sagt, kann ich das wollen, dass das hier einmal mehr nichts und wieder nichts ist - kann ich das in allen Folgen wollen?! War das eben nicht ein bisschen geil?!

rubrik: sprache - oder: kein ausweg aus der beliebigkeit (teil 1)

Kunst ist wesentlich eine Sprache. So kann sie die Rolle eines Transporters erfüllen und etwas aussagen: Zum Beispiel von Möglichkeiten sprechen, etwas widerspiegeln oder aufbrechen. Sie gibt es nun in zwei grundsätzlichen Formen. Einerseits als klare Sprache (Evidenz) und andererseits als Sprache, die aus dem Wege geht (Absenz). Nun zur ersten Sprache, die sich leicht als die naheliegende erkennen läßt: Die der Bilder, der Formen, der Komposition, der Werke.

Klare Sprache (Evidenz): Element - Zeichen - Symbol - Gestik

Sprache die auf Elementen basiert - auf Ziffernfolgen (0-9, 1-12, 0-F, ...), man denke nur an die Monate des Jahres, das Dutzend und den Schock von Eiern ($12 \cdot 5 = 60$ - übrigens ein alter Buchstabenwert von: X) - und auf Buchstaben - all die Alphabete die auf Lauten basieren (wie auch ersichtlich an der Einführung von eigenen Elementen für neuartige Laute im Deutschen: ae(ä), oe(ö), ue(ü), ks(x), z/ß - und skurriler Laute - ypsilon(y - seitens der Latein/Griechisch-Begeisterten)

Sprache die auf Relationen basiert (+, -, *, / - und, oder, ausschließend, einschließend, gleich, größer, kleiner, genau - auf zu, von weg, da, genau dann, oberhalb, in der Nähe, dazu, nicht gegen, später als ...)

Sprache die auf Elementen basiert die flexibel sind und so etwa zur Wandlung von 11 (eins und zehn - „elf“) zu 21 (eins und zwanzig - „einundzwanzig“) oder von Strauß (Blumenstrauß - „Der Strauß ist weg“) zu Strauß (Frau Strauß - „Die Strauß ist weg“) fähig sind

das Element selbst ist fürsorglich, es ist ebenso beschränkt wie selbstlos - was einmal zum Element reduziert wurde, ist naiv über seine Verwendung (Au - Schmerz, oder Au - Aurum/Gold)

Sprache die auf Zeichen basiert (Alchemie - Mathematik - Physik - Hieroglyphen - Maya - ...)

Sprache deren Zeichen sich nicht beugen in der Berührung - sondern unberührt von einander allein in der Verkettung - den Wahlverwandtschaften (Formel, Abfolge, Holismus) - als Berührende neuen Sinn ergeben und lediglich in labilen, multidirektionalen/polyvalenten, empfindlichen Relationen liegen

das Zeichen für sich selbst ist nichts, es ist weder rein genug um Bild für etwas zu sein, noch rein genug um lediglich anwesend zu sein - das Zeichen ist virulent, es drängt zu seinen Verbindungen, es ist ohne Ruhe

Sprache die auf Symbolen basiert (Weiß/Schwarz - Hose/Rock - Holocaust/Stalingrad - ...), die wiederum den ganzen Ort in seinen Möglichkeiten fixieren (der christliche Friedhof, auf dem weder der zoophile Hornochse noch die Love Parade eine Heimstatt findet)

Sprachen die auf Symbolen basiert, die mehr als reine Worte sind, die notwendige Taten anzeigen, androhen und durchziehen: so wie es die Gesetze sind (Wenn dich das Gericht einen Mörder nennt, dann bist du kein Freier mehr), die also Appelle an andere vorsprachliche oder außersprachliche Instanzen sind

Sprache, die nicht zuletzt auf Symbolen beruht, die ihre Wirklichkeit abdeckend sind (Ebenen, Flächen, Horizonte, Möglichkeiten, Optionen generieren), die reines Zwingen sind, die sich anderen Symbolen entgegensetzen können und anderen wiederum nicht und so Staat/Status/Statut/Statik hervorbringen (siehe die doppelte Sprachregelung: 1. 'Das ist eine Schule - ein Ort der Kinder - und kein Markt - kein Ort für Armee/Gebär/Firmenwerbung.' und 2. 'Diese Schule ist aber durchaus, neben anderem, religiös, agnostisch oder radikal atheistisch eindeutig geprägt.')

Symbole erscheinen fast als seien sie jenseits der Sprache, als seien sie direkt wirksam - aber sie sind nie ganz ohne sie vermittelbar - Symbole sind zeitpunktspezifisch fixiert (Kultur/Schicht/Gesellschaft/...) - etwa der Status des christlichen Kreuzes (Vichy - Papstjuden, DDR - Friedensbewegung, Jemen - Mission)

Sprache die auf Gesten basiert (Bei Anruf Mord - Gleichgewicht des Schreckens - Zähnefletschen - Aufrichten - Hinrichten - Anstupsen - Berühren - Ansehen - ...)

der Gestus spricht nicht - insofern wird er zumeist missverstanden

Gesten sind auch nicht choral (im Akkord eine Figur bildend - wie etwa die Zeichen)

die Geste fluktuiert: einmal eingeführt ist sie nicht mehr aus der Welt zu schaffen

der Gestus harmoniert und erfordert so eine angemessene Sprache, er überlagert sie und fordert sie heraus

die Geste ist die Sprache in ihrem Wesen - sie ist der Krieg (das Moment, die Waffe, der Ort - das angeführte

Symbol ist dagegen lediglich die blendende Absicht)

die Geste erschafft die Welt, die zugleich eine hintertriebene Welt ist: der Gestus ist der nutzende/be-genutzte Gott, er ist unmittelbar in seiner Wirkung (das Spiel der Nähe, sinnlich waltend)

die Geste ist die Direktion - sie scheint zu führen, dabei ist sie nur mitseiend, dabei als die Drift, das scharfe

Gewürz, die Tendenz: wo das Symbol ein Thema gibt, da gibt die Geste eine Spielwiese, eine Stimmung

Gesten sind einander auslöschend - sie vermischen sich nicht (zuweilen sind sie kontaminiert, nicht recht angesehen, und so die Ersetzungen schwer zu verstehen)

Zeichen sind nicht erwartbar ohne ihre Elemente (was sollte das alchemistische Wasser sein, ohne seine Eigenschaften - was sollte die homöopathische Pappelblüte sein, ohne ihr Wesen)

Dinge sind nicht ohne ihre Kontexte sinnvoll (mathematisches Plus oder Malteserkreuz), Symbole nicht ohne ihre Träger (Sex Pistols oder Buddhisten mit Hakenkreuzen) und Elemente nicht ohne ihre Welten (der Unterschied zwischen 1001, etwa als Gestalt einer arabischen Geschichte aus vielen Nächten gesehen - oder 9, als Binärzahl dezimal ausgelesen)

die Welt der Sprache ist kein Baum: die Sprache jeglicher Sache ist in mannigfachen Relationen zu Hause, sie selbst ist kein Bestand, der je zu erringen wäre

Dieses Wesen der klaren Sprache bedeutet für Kunst folgendes:

es ist mithin aus dieser Warte gesehen nicht erwartbar, dass das Kunstwerk oder der Künstler eine Allmacht über seine Sprache und damit über seine Wahrnehmung erlangen kann (weil jede Adaption möglich ist, solange sie ihren Kontext nicht vollends hintertreibt)

das Kunstwerk und der Künstler funktioniert nur in einer bestimmten Umgebung - in allen anderen Umständen macht er nicht notwendig (aber sehr oft rein zufällig) Sinn und Figur

es ist fast zwingend, dass Künstler (und ihre Mäzene/Händler/Hohepriester=Intellektuelle) nahezu eifersüchtig auf die stimmige Verortung der Sache selbst achten werden

Verwerfungen und Auseinandersetzungen sind zu erwarten, allerdings wird kein allgemeines Stutenbeißen zu erwarten sein: der jederzeit mögliche Konflikt um alles wird dem ebenso möglichen Nutzen aus allem (Pareto-Effekt) zumeist weichen, der Konflikt wird also auf verschobener Ebene ausgetragen (Aufmerksamkeit, Ankauf, Biennale, Deutungshoheit, Plattform)

diese radikale Sicht bedeutet nebenbei (aber nicht notwendig) etwas anderes: das Kunstwerk und den Künstler und das Geschehen des Künstlichen frei zu lassen (den Diskurs um es zu verwerfen)
dem Werk (ob als Ding oder als Interaktion) aus dem Weg zu gehen - und auch: zu negieren, dass es etwas bestimmtes, etwas weiteres damit auf sich haben muss und, weiterhin: etwas nicht abzustrafen, weil es einem selbst als in der Hände falscher Leute erscheint
und doch: so angefasst kommt Kunst (als Praxis, als Akt, als Geschehen, als Ereignis, als Fanal , ...) als reine Wahrnehmung zurück - der aber der Wahrnehmende naturgemäß auch kritisch zugeneigt ist und die also immer unter dem Fahrtwind des Zweifels segelt und so nie reines Ereignis oder klarer Sinn wird
Kunst mithin als das natürlich Sinnlose (als der haltbare kleinste Nenner aller Wahrnehmungskritik - als jenes, worauf die Kalauer zielen: „Ist das Kunst? Oder kann ich das wegwerfen?“ bzw. „Man muss es begehren um es zu begreifen“) und doch als Wahrnehmung zugleich, die Brillanz sein kann (Momentum, Befriedigung, Segnung, Gipfelerlebnis)
die Sprache selbst, ihr Volumen, ihr Umfang, der Duktus der Kunst also, ist das vollendet Hirnblöde, zuweilen jedenfalls und das Einzigartige, zuweilen jedenfalls

rubrik: fortsetzung

In Reader 36 folgt der Teil 2 dazu: „Sprache, die aus dem Wege geht: Ausdruck - Wissen - Welt - Geltung“.
